



DIE «NEUEN WILDEN»

Eine neue Generation von Malern macht von sich reden. Ganz offensichtlich pinseln sie - ungehemmt, unverfroren, aufbegehrend - gegen die Tabus des Schönen und Reinen. Der Zuschauer auf den ersten Blick - und bei näherem Zusehen Anhänger einer Tradition



Wolf R. Dombrowsky

SURVIVALISM - DIE VERMARKTETE FIKTION VOM INDIVIDUELLEN ÜBERLEBEN

Die «Nachrüstungsdebatte» in der Bundesrepublik Deutschland wird weitgehend von Experten bestimmt. Militärstrategische Laien scheinen die Kalküle der auf Mengenlehre verkürzten Friedenspolitik nur zu stören. Doch wo «Frieden» nichts weiter ist als waffenerzeugte Abschreckung, da greift eine Logik Platz, die eher zum Einsatz der Waffen führt, als ihn zu verhindern. Der banale Kern dieser Abschreckungslogik besteht darin, dass angeblich Waffen Frieden stiften und die Güte des Friedens identisch ist mit der Güte der ihn «garantierenden» Waffen. Nicht mehr die Menschen stellen den Frieden her und wahren ihn, sondern die Technologie des dauermodernisierten Overkill tut dies. Der Bürger gerat zum unmündigen Appendix der Waffenarsenale, an denen sein Schicksal hängt. Nur noch eines bleibt dann zulässig neben dieser waffenstarrten Mechanik: die individuelle Vorsorge für den Versagensfall. ➤

DER SURVIVALISM- KULT DER VORSICHTIGEN UND DER GEMÄSSIGTEN. . .

Die Anfänge der amerikanischen *Survivalism*-Bewegung lassen sich bis in die Sektenreligiosität der frühen Siedler zurückverfolgen. Die Vorstellung vom Weltuntergang gehörte zu den wesentlichen Bestandteilen puritanischer Prädestinationslehre: Man wollte vorbereitet sein auf den «doomsday», den Untergangstag, um durch die eigene, Gott wohlgefällige Tat zu den Erretteten zu gehören. Aber was man bislang nur von religiösen Eiferern oder schrulligen Einzelgängern her kannte und was einer belustigten Öffentlichkeit immer wieder zur Ergötzung vorgeführt wurde - diese abermals falschen Untergangsvorhersagen, die mit Bibel und Dosenbrot bepackten Weltflüchter -, das demonstrierten nun kühl kalkulierende Mittelständler in guten Positionen und ruhigen Vororten. Waren die religiösen Endzeitvorstellungen glaubwürdiger geworden, gefiel sich Amerika in einer neuen Erweckungsmode, oder sollte es ganz andere, handfestere Gründe geben, um neue Gesellschaftsschichten für den «doomsday» interessieren zu können?

Betrachtet man die *Survivalist*-Bewegung genauer, so entpuppt sie sich schnell als eine potente Konsumenten-Gruppe mit einer sehr speziellen Nachfrage: Rund 100 Millionen Dollar gaben die *Survivalists* 1980 für Überlebensmittel aus, was annähernd eine Verdreifachung gegenüber 1979 bedeutet. Konsequenterweise riet daher das amerikanische Wirt-

schaftsmagazin «Entrepreneur» im Dezember 1980 seinen Lesern zur Gründung von *Survivalist*-Läden: Bei minimalen Investitionen Hessen sich maximale Profite erzielen. Aber nicht allein die Gewinnspannen beim Warensortiment lassen enorme Profite erwarten - man verhökert bedenkenlos uralte Armeebestände zu Wucherpreisen -, sondern auch die schwindelerregend schnell wachsende Konsumentenschar, die die Umsätze in die Höhe treibt: Ende 1980 soll es bereits über zwei Millionen *Survivalists* gegeben haben.

Hält man sich an die Marktanalyse von «Entrepreneur», so teilt der *Survivalist*-Fachhandel seine Kundschaft in drei Gruppen ein: die Hartgesottene, die Gemässigten und die Vorsichtigen. Als Vorsichtige werden jene *Survivalists* bezeichnet, die versuchen, sich auf die speziellen Bedrohungslagen ihres Wohngebietes einzurichten. So rechnen die Texaner am Golf von Mexiko mit Hurrikanen, die Bewohner von Oregon und Washington mit Vulkanausbrüchen von St. Helens, die Kalifornier mit Erdbeben. Man versucht, ganz gezielt die möglichen Katastrophenrisiken zu antizipieren und entsprechende Schutzmassnahmen zu treffen, wobei in erster Linie nur von jenen Bedrohungen ausgegangen wird, die man klassisch als «Naturkatastrophen» bezeichnen würde. Dementsprechend angepasst sind die Schutzmassnahmen; in der Regel begnügen sich die Vorsichtigen mit Verbandszeug, Ersatzbatterien für Radio und Taschenlampe, einigen Werkzeugen wie Schaufel, Hacke, Wagenheber (bei Einsturz zum Anheben), Hammer und sonstigem, Trinkwasser- und Nahrungsreserve und vor allem Baumaterialien, um Fenster und Türen verschliessen zu können. Ebenfalls beliebt sind kleine Funkgeräte, Treibstoffreserven und Ersatzreifen.

Die Gemässigten sind demgegenüber weniger an Naturkatastrophen interessiert als vielmehr an Überlebensstrategien in wirtschaftlichen und sozialen Krisen. Sie fürchten Streiks der Lastwagenfahrer, durch die innerhalb von zehn Tagen alle Supermärkte leergefegt bleiben; sie fürchten neue Versorgungskrisen bei Öl und Gas, was zu harten Belastungen in der Heizung, der Klimatisierung und der Mobilität führen müsste; und sie fürchten den weiteren Anstieg des Zinsniveaus und der Inflationsrate, weil es eine weitere Senkung ihres Lebensstan-

dards bedeutete. Dem versuchen sie dadurch vorzubeugen, dass sie sich Gold- und Silberreserven zulegen, Öl und Treibstoff einlagern, ihre Häuser auf alternative Energiesysteme umrüsten und sich mit langlebigen Lebensmitteln und preiswerten Verbrauchsgütern eindecken.

Ihre Überlebensstips beziehen sie weitgehend aus «Ruff Times», einem monatlichen Rundbrief, den Howard Ruff herausgibt und der 145 Dollar pro Jahr kostet. «Ruff Times» hat 130 000 Abonnenten, die auch für hohe Einschaltquoten sorgen, wenn der Autor und Showmaster Ruff mit seiner Fernsehshow «Ruffhouse» in die Wohnzimmer flimmert. 1979 gehörte das ebenfalls von Ruff geschriebene Buch «How to Prosper During the Coming Bad Years» (deutsch etwas: Wie man in den kommenden schlechten Jahren wirtschaftlich gedeiht) zu den amerikanischen Bestsellern. Die Ansprüche der Gemässigten auf dem *Survival*-Markt sind schon wesentlich höher und entsprechend kostspieliger: Das «Clivus-Multrum»-Trockenklo, mit dem man sich von jeder Ver- und Entsorgung abkoppeln und gleichzeitig noch wertvollen Humus für den eigenen Garten produzieren kann, kostet immerhin bis zu 3000 Dollar; für hochwertige Windgeneratoren und Solarkollektoren-Anlagen muss man das Drei- bis Sechsfache ausgeben, und die Einlagerung von Treibstoff und Heizöl verlangt ebenfalls hohe Investitionen. Als eine Selbstverständlichkeit gelten die Anlage von Nahrungsmittelpots sowie der Einbau von Tresoren für die Gold- und Silberreserven.

Das höchste Glück der Gemässigten ist die Teilnahme an einer der zahlreichen Überlebenssendungen, die, von den Überlebensfachhändlern, Waffenfirmen und Lebensmittelherstellern gesponsert, von über 200 Radiostationen und zahlreichen Fernsehkanälen gesendet werden. In diesen Sendungen darf von nichts anderem gesprochen werden als von den Gefahren des Untergangs und den immer neuen Ideen, sich davor zu schützen. Prophezeiungen über Währungsschnitte, Enteignungen, bevorstehende Hamsterkäufe, Benzinrationierungen, Gasverknappungen, Steueranhebungen gelten als bestärkender Grusel und werden mit wohligen Schauern konsumiert: Man hat ja vorgesorgt und wird, wie Noah, aus sicheren Archen den Untergangsgeweihten zusehen können.

WOLF R. DOMBROWSKY ist Diplomsoziologe und arbeitet als Forschungsassistent im Institut für Soziologie der Universität Köln. Er ist Lehrbeauftragter an der Hochschule für Sozialpädagogik und Sozialökonomie. Der hier abgedruckte Aufsatz erschien zuerst in «Frankfurter Hefte. Zeitschrift für Kultur und Politik», 12/1981.

DER HARTGESOTTENEN

Die Hartgesottenen, von denen es immerhin 200 000 geben soll, halten diese Vorbereitungen der Gemässigten und Vorsichtigen eher für individuelle Spielereien mit ökonomisch spekulativem Hintergrund. Sie rechnen mit ganz anderen Gefahren als nur vorübergehenden wirtschaftlichen und sozialen Krisen; sie rechnen mit dem Zusammenbruch der amerikanischen Gesellschaft, mit Aufständen der Habenichtse in den Metropolen gegen die Reichen, mit plündernden und marodierenden Banden, die durchs Land ziehen, mit Massenarbeitslosigkeit, Zusammenrottungen von Schwarzen, Puertoricanern, Mexikanern und anderen ethnischen Gruppen, die schon jetzt unterhalb des Existenzminimums leben müssen, bald aber rebellieren könnten.

Erwartet wird ein Kampf aller gegen alle, in dem nur der überleben kann, der sich darauf eingerichtet hat. Dementsprechend wird vorgebaut: Die Häuser der Hartgesottenen ähneln eher Wehburgen oder Bunkeranlagen als Wohnstätten; Elektrozäune, Alarmanlagen und Sprengsätze sorgen für den «nötigen Abstand», in den Schiessscharten liegen permanent geladene automatische Gewehre; Handgranaten, Munition und Sprengstoff sind immer zur Hand. In den Hausbibliotheken lassen die Buchtitel das Repertoire erkennen: «How to kill», «Bomben in Heimarbeit», «Theorie und Praxis des Totschlags», «Schlag zurück», «Der vollständige Führer gemeiner Tricks» oder «Che Guevara: Guerilla-Kriegführung». Adressen von Hartgesottenen werden gehütet wie Staatsgeheimnisse, konspiratives Verhalten ist Pflicht - zu sehr fürchtet man sich vor der Spionage der Habenichtse, die im Ernstfall versuchen werden, an die Vorsorgemittel der Survivalists zu kommen.

¹ Rüdiger Nehberg und sein Fussmarsch durch deutsche Lande machen von sich reden: Mehlwürmer und Spinnen als Überlebensnahrung für deutsche Survivalists. Vergleiche «Frankfurter Rundschau» vom 19. Oktober 1981: «Zur Not fette Maden vom Grill. Das grosse Geschäft mit dem Überlebenstraining.»

² Zitiert nach «Der Spiegel», Nummer 52/1980, Seite 122-123: «Weitermachen am Tag X», Seite 123. Vergleiche auch «International Herald Tribune» vom 27. August 1980: «The Survivalists. Apocalypsesoon», der vom «Spiegel» fast textgleich übernommen wurde.

Bei solcher Vorsorge ist klar, dass die Hartgesottenen auch am meisten fürs Überleben ausgehen: Ein Jahresvorrat an dehydrierten Nahrungsmitteln kostet pro Person 2000 Dollar; 400 Dollar muss man bezahlen, um an einem Spezial-Überlebenstraining teilnehmen zu können, wie es zum Beispiel in San Francisco abgehalten wird; und 69 000 Dollar kostet ein Serien-Überlebensheim mit Stromerzeuger, Klimaanlage und einjährigem Lebensmittelvorrat, wie es vom Unternehmen Firth angeboten wird; im Kaufpreis enthalten ist ein Sturmgewehr, mit dem man den Zutritt Ungebetener abwehren kann. Wem dieses Überlebensheim nicht ausreicht, der kann für 250 000 Dollar von den Architekten Skrouson aus Oregon komplette Bunkeranlagen mit eingebautem Kunstlicht-Treibhaus und Kleintierstallung kaufen, damit das Überleben auch bei einer Abriegelung von der Aussenwelt, bei Belagerungen etwa, gesichert ist.

Wem dagegen die Prophezeiungen glaubwürdig erscheinen, nach denen ein Drittel der USA durch bürgerkriegsähnliche Kämpfe zwischen Armen und Reichen total verwüstet wird oder noch mehr durch einen verheerenden Krieg, der kann sich auf das Überleben in gepanzerten Wohnmobilen einrichten und mit Gleichgesinnten schon heute die Verteidigung einer Wohnwagenburg oder das richtige Flucht- und Angriffsfahren üben. Üben ist für die Hartgesottenen überhaupt das A und O des Überlebens. In Hunderten von teuren Spezialkursen lernen sie schiessen, Handgranaten werfen, Wasser entseuchen und in der Wildnis zurechtkommen¹. Ein ehemaliger Vietnam-Kämpfer, der nun seinen Lebensunterhalt als Survivalist-Trainer verdient, verkündet: «Wenn in den Städten alles zusammenbricht, kommen sie und töten dich für eine Dose Ölsardinen. Ihr braucht soviel Feuerkraft wie möglich. Wenn ihr neun- bis zehnjährige Kinder habt, dann unterrichtet sie im Schiessen. Schafft euch einen Wachhund an: Wenn es ganz verheerend kommt, könnt ihr ihn aufessen²». Martialität ist in allen Fällen Trumpf; Frauen und Kinder schiessen ebenso aus der Hüfte wie die Männer. Die absolut Hundertprozentigen üben in Strahlenschutzanzügen und Gasmasken, mit der ABC-Decke und einem Satz Handgranaten am Gürtel. Der «Holo-caust» ist zum Alltagsprogramm geworden.

G GESELLSCHAFT IN ANGST

Die Aktivitäten der Survivalists sind eine chiffrierte Botschaft: Sie teilt mit, wo vor sich der breite amerikanische Mittelstand am meisten fürchtet und mit welchen Mitteln und Wegen er glaubt, diesen Gefahren entgehen zu können. Zwar mag man einwenden, dass dies eine Überbewertung ist, und darauf verweisen, dass nur wenige diesen Kult praktizieren, doch sollte die Tatsache, dass sich nur sehr wenige diesen Luxus leisten können, nicht dazu verführen, das ganze als eine statuträchtige Marotte von extremen Wohlhabenden abzutun. Vielmehr scheint mir, als seien diese wenigen die Protagonisten eines Lebensstils, den zu praktizieren sich auch die «schweigende Mehrheit» wünschte, sofern sie ihn sich leisten könnte. Die Art, mit der hier eine kleine Minderheit versucht, einer generellen, die gesamte amerikanische Gesellschaft betreffenden Bedrohungslage Herr zu werden, signalisiert, wie sich auch der amerikanische «Normalbürger» die adäquate Antwort auf diese Bedrohungen vorstellen könnte: als autonome, einzelkämpferische Aktion, als harten Schlag im Wildweststil, als Pistolero, der den Showdown sucht. Die Devise «Schlage, bevor du geschlagen wirst»³ setzt nicht zufällig die alte Colt-Seligkeit fort, nach der am längsten lebte, der am schnellsten zu ziehen vermochte. In einer Gesellschaft, in der laut «Figgie-Report» 40 Prozent aller Mitglieder permanent in der Angst leben, das Opfer von Verbrechen zu werden⁴, in der tatsächlich alle 30 Sekunden ein Gewaltverbrechen begangen wird und in der sich innerhalb der letzten 20 Jahre die Zahl der Morde um 370 Prozent erhöht hat, kann es kaum mehr verwundern, wenn die Polizei angewiesen wird, auf jeden Fall zuerst zu schiessen, mit dem Ziel, sofort zu töten⁵.

³ Vergleiche «Die Welt» vom 10. Oktober 1980: «Für Millionen Amerikaner lautet die Devise: Schlage, bevor du geschlagen wirst».

⁴ Den «Figgie-Report» zitiert die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» vom 23. September 1980. Der Report über die Veränderung des amerikanischen Alltags durch wachsende Kriminalität hatte festgestellt, dass sich das gesamte Leben umstrukturierte: Keine Ausgänge mehr nach Dunkelheitsbeginn, Einbau von Mehrfachschlössern und verstärkten Türen, kein Bargeld mehr mitführen, keine U-Bahn-Fahrten mehr nach 19 Uhr usw.

⁵ Vergleiche «Frankfurter Rundschau» vom 19. Januar 1981: «New-Yorker Polizisten sollen zuerst schiessen».

Die amerikanische Tradition des Faustrechts und die Gleichsetzung von Freiheit mit Waffenbesitz haben sicherlich viel zu einer solchen Entwicklung beigetragen. Die Rede von der «aggressiven Gesellschaft», der «brutalen Nation» oder vom «moralischen Verfall» geht leicht von der Zunge. Doch handelt es sich wirklich um eine typisch amerikanische Entwicklung? Sind die Ängste der Survivalists vor Verbrechen, Plünderung, Vergewaltigung, vor ethnischen Gruppen, vor Arbeitslosen, vor Punks und Rockern, vor zunehmender Geldentwertung, vor Rebellion, Revolte und Revolution, vor allem vor allen Arten von Katastrophen und vor einem Krieg wirklich nur amerikanische Ängste?

GESCHÄFT MIT DEUTSCHEN ÄNGSTEN

Seit dem Einmarsch der Sowjets in Afghanistan, den kritischen Zuständen in Polen, den Ereignissen in Iran, dem Mord an Sadat, der Diskussion um eine deutsche Beteiligung an einer «Schnellen Eingreiftruppe» für den Mittleren Osten, der israelischen Bombardierung eines Versuchsreaktors im Irak und den Spekulationen über einen begrenzten Atomkrieg nehmen Furcht und Zukunftsängste auch in der Bundesrepublik drastisch zu. Die jähe Veränderung im Umgangston zwischen den beiden Grossmächten, die Rede vom neuen kalten Krieg, das deutliche Abkühlen bei Abrüstungsverhandlungen, die Nachrüstungsbeschlüsse der Nato, die Produktion neuer, noch verheerenderer Waffen, all das bestärkt eher diese Furcht, als dass es sie vermindern könnte.

⁶ Dazu «Der Stern», Nummer 27/1980, Seite 10-15 und 185/186: «Ab in den Bunker».

⁷ «Der Stern», Nummer 27/1980, Seite 14. Interessant in diesem Zusammenhang: Die Firma Draude & Edison tarnt ihre Kugelbunker mit der Aufschrift «Öltank 10 000 Ltr». Damit's der Nachbar ja nicht merkt! Eine pointierte Glosse darüber fand sich in der «Frankfurter Rundschau» vom 1. August 1981: H. Jägermann schrieb dort über die Vorstellung der vom Bundesinnenministerium herausgegebenen Zivilschutzfibel «Ihr Vorsorge-Paket», in der Privatbunker und Verdunkelungseinrichtungen empfohlen werden.

Aber auch die innenpolitischen Verhältnisse der Republik haben sich in eine Richtung entwickelt, die der Furcht vor Krisen und Krieg weitere Ängste hinzufügt: Die zunehmende Arbeitslosigkeit, die Diskussion um Kürzungen im Sozialbereich, die Hochzinspolitik, die zahlreichen Protestbewegungen, die Rebellion von sogenannten Randgruppen, die zunehmende Ausländerfeindlichkeit, die Verteuerung des Erdöls, aber auch die Furcht vor radikalen Bewegungen erzeugen in vielen Bürgern diffuse Ängste, auf die es noch keine befriedigenden Antworten gibt, wohl aber individuelle Lösungsversuche. So meldete die Deutsche Bundesbank Rekordhöhen im Devisengeschäft; noch nie zuvor schafften so viele Deutsche so viel Vermögen ausser Landes wie zurzeit. Und auch die Botschaften Australiens und Kanadas vermeldeten Rekorde; noch nie zuvor im Nachkriegsdeutschland wollten so viele Bundesbürger auswandern wie heute. Von der Intention her ähneln diese Lösungsversuche den Strategien der gemässigten Survivalists in den USA. Auch sie versuchen ja, sich von den Entwicklungen ihrer Gesellschaft abzukoppeln und dadurch den wirtschaftlichen Bedrohungen zu entgehen.

Auf eine ganz andere Art versuchen sich jene Deutschen abzukoppeln, die mit den hartgesottenen Survivalists verglichen werden können. Sie wollen den Folgen eines atomaren Krieges entgehen, indem sie Bunker bauen, sich Notvorräte anlegen, Übungen abhalten und sich bewaffnen. Ihr Ziel ist, nicht zu den 97 Prozent der deutschen Bevölkerung zu gehören, die einem Krieg ohne Bunkerplatz schutzlos preisgegeben wären. Um dieses Ziel zu erreichen, haben sie sich teilweise organisiert. Die «Bürgerinitiative Selbstschutz vor dem Atomtod e. V.» reklamiert bereits über 500 Mitglieder für sich, die sich über ihren Pressedienst «Der Bunker» informieren. Für 100 Mark können sich die Mitglieder in das «Vorwarnsystem» der Gemeinschaft einkaufen, das dazu dient, schon vor dem offiziellen Atomalarm zu warnen, so dass man, von den Nachbarn unbemerkt, seine Individual-Atom-Arche betreten und verschliessen kann⁶. Die notwendigen Überlebensmittel kann sich der deutsche Hartgesottene zum Beispiel bei Gerhard Kopp kaufen. Der «Schutzraumberater» liefert «Luftschutzsitzgruppen» ab 418 Mark, «Befreiungswerk-

zeug», auf Tafel montiert, für 490 Mark, chemische Nottoiletten für 85 Mark und 500 g Dauerbrot zu 1.62 Mark. Für alles ist gesorgt, auch für verschwiegene Adressen von Waffenhändlern, um im Ernstfall vor bunkerschmarotzenden Nachbarn «sicher» zu sein. Johannes Hammer rechtfertigt den Nachbarabschuss ökonomisch: «Wenn Sie bauen, halten Sie das ja vor Ihrem Nachbarn geheim, sonst stürmen die bei Alarm den mit Ihrem sauer verdienten Geld gebauten Bunker. Das wäre ja eine Fehlinvestition, wenn da fremde Leute überleben.»⁷ Nicht auszudenken!

Doch anders als in den USA scheuen die deutschen Survivalists noch jede Publizität. Man will keine schlafenden Hunde wecken; zu sehr beleuchten die individuellen Massnahmen die öffentlichen Versäumnisse fehlender Schutzplätze: Was werden die tun, vor denen sich die Bunkertore schliessen? Und was wird geschehen, wenn die Tatsache in aller Schärfe zu Bewusstsein kommt, auf dem vorgeschobenen Gefechtsfeld zu leben? Sollen Deutsche auf Deutsche schiessen? Sollte die Mauer nur als lächerliches Vorspiel zur Ausrottung gedient haben?

DIE FIKTION VOM INDIVIDU- ELLEN ÜBERLEBEN

Für eines muss man den Survivalists dankbar sein: Sie machen durch ihre Aktivitäten das Problem des Friedens in seiner sozialen und emotionalen Dimension für jedermann sichtbar; indem sie sich individuell auf den sozialen und politischen Unfrieden einrichten, wirken sie bereits an dessen Herstellung mit. Dies ist kein Selbstschutz, wie ihn sich eine Demokratie wünschen kann, sondern es ist die Abkoppelung von der täglich erforderlichen Herstellung und Wahrung des Friedens im Gespräch über die realen Möglichkeiten zur Lösung der Probleme. Gleichzeitig ist es die Produktion einer perfiden Fiktion. Der Glaube, sich individuell abkoppeln zu können, lenkt nicht allein davon ab, dass Probleme miteinander gelöst werden müssen, sondern auch, dass Probleme durchdrungen werden

müssen, bevor sie zu einem Konflikt eskalieren. Sich vor dem Konflikt schützen heisst eben auch, das Problem seiner Dynamik überlassen. Das bedeutet für die deutschen Survivalists, dass ihre Überlebenslösung notwendig die Fiktion bergen muss, ein Krieg sei individuell zu überleben.

Eine solche Fiktion ist nicht nur naiv, sondern auch kurzschlüssig. In einer Industriegesellschaft wird der einzelne nicht überleben können, wenn nicht minimale Infrastruktureinrichtungen erhalten bleiben. Doch gerade dies muss angesichts moderner Kriegstechnik bezweifelt werden: Ein Krieg in Europa wird die Bundesrepublik genauso wie die DDR fundamental zerstören. Weder die sozialen noch die medizinischen Dienste werden sich aufrechterhalten lassen, von anderen Versorgungsgütern, wie Wasser und Lebensmitteln, ganz abgesehen. Der Einsatz thermonuklearer Waffen wird, sollte er stattfinden, zu einer langanhaltenden Verseuchung des gesamten Landes führen. Allein die Zusammenballung von chemischen Produktionsanlagen wird Verseuchungen hervorrufen, bei de-

nen so mancher Luftfilter und so manche Luftschleuse privater Bunker versagen müssen.

Was sich dagegen ereignen wird, wenn die kriegerischen Auseinandersetzungen auch vor Atomanlagen nicht haltmachen, können sich gegenwärtig nur wenige ausmalen. Steven Fetter und Kosta Tsipis vom Massachusetts Institute of Technology haben ein solches Szenario durchgerechnet⁸. Sie weisen nach, dass bei derartigen Fällen das Gebiet der Bundesrepublik (von den Nachbarstaaten ganz abgesehen) für mehr als fünf Monate nicht zu betreten ist. Ich frage mich, in welchem Privatbunker eine solche Aufenthaltsdauer möglich wäre. Und ich frage mich auch, was an Ess- und Trinkbarem vorzufinden sein mag, wenn tatsächlich jemand länger als einen oder zwei Monate in seinem Bunker aushaken kann. Nach jeder Diskussion, die ich mit aktiven Zivilschützern über derartige Themen führte, herrschte zumindest darin Übereinstimmung, dass im Falle eines Krieges in Europa nur dann für die Zivilbevölkerung eine Überlebenschance besteht, wenn minimale Infrastruktureinrichtungen intakt bleiben, über die die wichtigsten Versorgungsleistungen erbracht werden können. Parallel dazu, so war die einhellige Meinung, lässt sich für jeden einzelnen nur dann eine Überlebens-

chance errechnen, wenn die Bevölkerung insgesamt zur Selbsthilfe und gegenseitigen Kooperation fähig ist. Gerade die Erfahrungen aus Hiroshima und Nagasaki belegen, dass derartige Vernichtungen immer mit einem Ausfall - zumindest aber mit einer völligen Überlastung - der organisierten Zivilschutzkräfte verbunden sind und dass es entscheidend darauf ankommt, in den ersten Stunden zu helfen. Dies kann aber nur eine intakte, hilfsbereite und zur Hilfe fähige Bevölkerung. Eine solche Bevölkerung aber wird mit Sicherheit dann nicht heranwachsen, wenn der Tendenz weiterhin Vorschub geleistet wird, heimlich hinter dem Haus das private Überleben zu üben.

KON- SEQUENZEN

Norbert Elias sah den inneren Frieden einer Gesellschaft gefährdet, wenn es ihr nicht mehr gelingt, die Ausübung von Gewalt allein dem Staat zu reservieren⁹. Die Monopolisierung der Gewalt für den Staat ist nach Elias die Grundvoraussetzung für ein friedliches Zusammenleben

* Zitiert nach der «Zeit» vom 5. Juni 1981: «Eine Bombe genügt».

⁹ Norbert Elias: «Über den Prozess der Zivilisation». Basel 1939.

1175.-
Mod. dép.



in und zwischen Gesellschaften. Gewaltausübung unterliegt daher strengen Regelungen und sozialer Kontrolle. Wo der Staat sein Gewaltmonopol nicht mehr durchsetzen oder aufrechterhalten kann, beginnt nicht nur eine Umverteilung von Gewalt, sondern auch der Zerfall eines bisher geregelten Friedens. Der Survivalism-Kult scheint ein Indikator für eine Auflösung des staatlichen Machtmonopols zu sein. Die Survivalists koppeln sich von ihrer Gesellschaft ab, indem sie sich eigene Versorgungssysteme, eigene Rechtsnormen, ja sogar eigene Hoheitsgebiete schaffen, in denen sie der Souverän sind. Bis hin zu ihrem «Recht», den Bunker mit der Waffe zu verteidigen, demonstrieren sie, dass für sie Gesellschaft und Staat aufgehört haben, ein gemeinsames Bezugssystem zu sein. Sie haben den Gesellschaftsvertrag einseitig gekündigt. Politisch geht dem Wesentlichen voraus: Der sich abkoppelnde Survivalist unterläuft jede politische und soziale Diskussion über die Anliegen und Probleme eines Gemeinwesens, er erspart sich den beschwerlichen Weg zum Kompromiss, zum Interessenausgleich, aber auch zu einer kollektiven Problemlösung. Dies ist «Ohne-Michelstum» par excellence, aber auch schlimme Kontraproduktivität. Wer sich der aktiven Mitgestaltung begibt, wird möglicherweise von denen

verunstaltet, die man daran hindern könnte.

Die individuellen Strategien vor allem der hartgesottenen Survivalists lassen den Eindruck entstehen, als sei nicht länger die kollektive Wahrung und Herstellung des Friedens demokratische Aufgabe, sondern nur noch das clevere Sich-Einrichten auf den Unfrieden. Nistet sich eine solche Haltung ein, treten die äusseren, politischen, sozialen und zwischen gesellschaftlichen Bedingungen unseres Friedens ganz zurück. Dann vergessen wir vollends, dass die Bundesrepublik Deutschland für uns der einzige Lebensraum, für andere aber nur vorgeschobener Aufmarschraum ist, in dem der Gegner vernichtet werden soll. Dann vergisst man auch, dass die ganze deutsche Nation um so gefährdeter sein wird, je mehr es die Menschen zulassen, vorgeschobenes Gefechtsfeld für Präventivschläge zu werden¹⁰.

Praktisch folgt daraus nur eine einzige Konsequenz: Nichts anderes darf Survivalism bedeuten als die tägliche Anstrengung, den inneren und äusseren Frieden zu bewahren und herzustellen und sich dabei so zu verhalten wie die vorsichtigen Survivalists. Sich auf den Unfrieden vorbeugend vorzubereiten ist nur dort gerechtfertigt, wo der Nachbar uneinlenkbar den Unfrieden will und wo

alle Versuche gescheitert sind, ihn gemeinsam vom Frieden zu überzeugen. Diese Überzeugungsarbeit sollte als phantasievollere Lösungen einschliesslich als die tumbe Mengenlehre der Militärs in Ost und West. Carl Friedrich v. Weizsäcker, Horst Afheldt und Philipp Sonntag haben dazu bedenkenwürdige Ansätze geleistet, und vielleicht sollte mit weniger Häme und Herablassung über die Möglichkeiten einer zivilen Verteidigung diskutiert werden¹¹. Schon wenn dies alles in der bisherigen «Nachstunungsdebatte» ausgeblendet blieb, scheint mir der Nato-Doppelbeschluss suspekt. Er erinnert an die hartgesottenen Survivalists, die glauben, einer Gefahr entgehen zu können, wenn sie nicht als erste zuschlagen. Doch ist dies eine Strategie für weltpolitische Verantwortung?

¹⁰ Vergleiche dazu «Newsweek» vom 1. Juni 1981, Seite 28 und folgende: «Reagans Arms Buildup»; «The New York Times Magazine» vom 1. Juni 1981: «Toward a new defense strategy» und «The Magazine» vom 15. Mai 1981: «Rethinking the Thinkable» sowie «Die Zeit» vom 29. Mai 1981: «Landgestützte Raketen gehören nach Alaska».

¹¹ Carl Friedrich v. Weizsäcker (Herausgeber) «Kriegsfolgen und Kriegsverhütung», München 1971; Horst Afheldt: «Verteidigung und Frieden» München 1977; Horst Afheldt und andere: «Der Kriegsverhütung zum Krieg?», München 1972; Philipp Sonntag: «Verhinderung und Linderung atomarer Katastrophen», Bonn 1981.

RADO Kratzsicher.

Erfinden heisst der erste sein. In bezug auf die Idee, das Konzept und die Realisation. Wie Rado bei der Erfindung der kratzfesten Uhr. Die Uhr, deren Schönheit schön bleibt. Weil ihr Hartmetallgehäuse und ihr Saphirglas nur von Diamanten und wenigen anderen Materialien zerkratzt werden kann. Damit ihr Glas glänzend bleibt Jahrzehntlang. So resistent wie ihr zeitsicheres Innere. Das ist mit ein Grund für ihren weltweiten Erfolg. Und ein Beweis für ihren führenden Namen im Uhrenstyling.

Rado. Die Uhr, die neue Horizonte setzt.
Als Pionier und nicht als Mitläufer.